



Gibt es europäische Werte? Anmerkungen zu den Wertesystemen der südosteuropäischen Staaten und der EU

Holm Sundhaussen



Das Ziel einer EU-Mitgliedschaft eint die ehemals verfeindeten Staaten auf dem Westlichen Balkan ebenso wie die unterschiedlichen politischen Lager in den Ländern selbst. Die Bevölkerung dort zeigt seit Jahren ein hohes Maß an Zustimmung für einen zukünftigen EU-Beitritt. Die EU hat ihre Zusage zur Aufnahme der Länder des Westlichen Balkan auch nach der Aufnahme von Rumänien und Bulgarien erneuert, allerdings die innere Reform der EU vor weitere Aufnahmen gestellt.

Das regionale Projekt „Werte und Politik“ der Friedrich-Ebert-Stiftung geht den Fragen nach, welche Werte, welche Überzeugungen, welche Menschenbilder heute relevant sind, Europa verbinden und ob diese Werte in Südosteuropa bereits geteilt werden? Dort geht es besonders um die multiethnischen Gesellschaften auf dem Weg in die EU, um Demokratie, Frieden und eine Kultur interethnischer Zusammenarbeit also einer friedlichen Konfliktlösung.

In historischer Perspektive geht Prof. Holm Sundhaussen in seinem Beitrag zur Konferenz „Werte und Politik“ aus dem Jahr 2007 dieser Fragestellung nach.

Holm Sundhaussen (Berlin)

Gibt es europäische Werte? Anmerkungen zu den Wertesystemen der südosteuropäischen Staaten und der EU

Im Zuge der EU-Erweiterung wird immer wieder die Forderung laut, das erweiterte Europa müsse sich auf seine gemeinsame Wertebasis besinnen. Insbesondere Politiker nehmen gemeinsame „europäische Werte“ gern als gegeben an. Worin diese bestehen, ist weniger klar. Während es über die Entstehung der Wertesysteme und über den Wertewandel in westeuropäischen Gesellschaften bereits zahlreiche Untersuchungen gibt, sind die Balkanstaaten bei Arbeiten über „europäische Werte“ bislang systematisch ignoriert worden, - sowohl von der westlichen Forschung wie auch von Forschern in den Balkanländern selbst. Es gibt meines Wissens bislang keine einzige systematische, empirisch fundierte Untersuchung über die Geschichte der Wertesysteme in den südosteuropäischen Gesellschaften. Es gibt den einen oder anderen Essay aus philosophischer oder religiöser Perspektive, und es gibt Analysen zu aktuellen Umfragen über die Einstellungen und Meinungen der Bevölkerung, aber es fehlen empirisch fundierte Langzeitstudien über Werteeinstellungen, die über aktuelle Meinungen hinausweisen. Und konsequenterweise fehlt es auch an Untersuchungen, mit denen die Wertesysteme der Balkan-Gesellschaften mit denen anderer europäischer Gesellschaften verglichen werden könnten.

Meine Ausgangsthese lautet, dass sich aus den Wertedebatten des 19., 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts kein europäischer Konsens über Werte ableiten lässt. Bestenfalls scheint er als Möglichkeit auf, deren Realisierung in der Gegenwart zum ersten Mal ernsthaft versucht wird. In der EU bestand vor Beginn der ersten Osterweiterung kein großer Bedarf, über gemeinsame Werte nachzudenken. Mit Ausnahme des Balkanstaates Griechenland bestand die damalige Gemeinschaft aus Staaten, die auf eine ähnliche Genesis ihrer Wertesysteme zurückblicken konnten (auch wenn es große Unterschiede bei der Implementierung der Systeme gab). Im Verlauf der ersten und zweiten Osterweiterung, als außer den Staaten Ostmitteleuropas auch drei Balkanstaaten (Zypern, Rumänien und Bulgarien) der Union beitraten, stellte sich eine neue Situation ein. Und mit der künftigen Aufnahme der westbalkanischen Staaten, die aus politischen und wirtschaftlichen Motiven sowie aus Gründen der Stabilität und Sicherheit höchste Priorität genießt (oder genießen sollte), erhöht sich der Anteil derjenigen Staaten bzw. Gesellschaften, die einen anderen historischen Weg gegangen sind und andere Wertorientierungen ausgebildet haben als die Staaten des westlichen Europa. Damit erhöht sich zugleich die Gefahr

einer europäischen Pseudo-Einheit, d.h. die Gefahr einer einheitlichen Etikettierung unterschiedlicher Inhalte.

Das Problem beginnt mit der Unbestimmtheit oder Vieldeutigkeit des Begriffs „Wert“. „Wert‘ kann alles sein, was bevorzugt oder erstrebt wird. So können Werte für ideale überzeitliche Orientierungen stehen, für Vorstellungen von Wünschenswertem im Sinne von kulturellen, religiösen, ethnischen oder sozialen Leitbildern, ebenso aber auch für Güter oder Zustände jeglicher Art, die angestrebt werden.“¹

Offenbar gibt es Werte, die zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften geschätzt wurden, z.B. Verlässlichkeit und Ehrlichkeit. Auch Gerechtigkeit ist ein universaler Wert, der jedoch – anders als Verlässlichkeit und Ehrlichkeit – sehr unterschiedlich konkretisiert und interpretiert wird. Was in einer Gesellschaft als gerecht gilt, kann in einer anderen Gesellschaft als ungerecht verstanden werden. Entscheidend ist jeweils der *soziokulturelle Kontext*. Deshalb soll im Folgenden von einem kultursoziologischen Wertbegriff ausgegangen werden, in dem Werte als „gesellschaftlich verbindliche Orientierungsmuster“ gesehen werden, als „verpflichtende Leitideen“, die den Verhaltensweisen und Zielsetzungen einer Gesellschaft und ihrer Mitglieder Sinn geben. Solcherart verstandene Werte sind etwas Anderes und mehr als bloße Wünsche. „Während Wünsche das einfach faktisch Gewünschte beinhalten, drücken Werte unsere Vorstellungen von dem aus, was des Wünschens wert ist.“² Diese übergeordneten Wertorientierungen sind für die Schaffung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen des Handelns in zweierlei Hinsicht konstitutiv: Sie stiften Identität und schaffen Möglichkeiten sozialer Integration.³

Werte stehen als organisierendes und Richtung weisendes Prinzip über Wünschen und zweckorientierten Präferenzen. Sie sind dadurch gekennzeichnet, dass der Mensch sich an sie *binden lässt*, ohne sich dabei unfrei zu fühlen. Erst durch diese Bindung erhält der Mensch seine Orientierung und kann in seinem sozialen Umfeld (und zwar in Übereinstimmung mit diesem Umfeld) zielgerichtet agieren. Damit rücken Werte in die Nähe von religiösen Überzeugungen. Es kommt eine „stark affektive, an die Grundfesten unserer Identität rührende Dimension ins Spiel. Wir fühlen uns an unsere Werte und Überzeugungen in anderer Weise gebunden als an bloße

¹ Fees, Konrad: Werte und Bildung. Wertorientierung im Pluralismus als Problem für Erziehung und Unterricht. Opladen 2000, S. 12.

² Joas, Hans: Die kulturellen Werte Europas. Eine Einleitung, - in: Ders. – Klaus Wiegandt (Hg.): Die kulturellen Werte Europas. 2. Aufl. Frankfurt/M. 2005, S. 15.

³ Fürstenberg, Friedrich: Die „europäische Wertegemeinschaft“ aus kultursoziologischer Sicht, - in: Georg W. Oesterdieckhoff – Norbert Jegelka (Hg.): Werte und Wertewandel in westlichen Gesellschaften. Opladen 2001, S. 55.

Meinungen. (...) Überzeugungen und Werte müssen offensichtlich in einem stärkeren Sinn als Meinungen oder kognitive Auffassungen ‚*erfahren*‘ werden. Das hat zur Folge, dass eine Kommunikation über Werte und Überzeugungen Gefühle und Erfahrungen in ganz anderer Weise einzubeziehen hat, als das bei rational-argumentativen Diskursen der Fall ist.“⁴ Das bedeutet nicht, dass Werte irrational sind, aber sie leiten sich immer aus historisch gewachsenen Prämissen ab, die nicht richtig oder falsch, nicht beweisbar oder widerlegbar sind, sondern nur angenommen oder nicht angenommen werden können.

Wertesysteme weisen eine *hierarchisierte* Struktur auf, durch die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Werten und ihrer Wichtigkeit hergestellt werden. Das heißt, dass bei einem Konflikt zwischen zwei Werten der als wichtiger erachtete Wert letztlich den Ausschlag für eine Handlung oder Entscheidung gibt. Daraus folgt, dass es in jedem Wertesystem einige besonders *zentrale* Werte gibt, die steuernd über den restlichen Werten angesiedelt sind und ihnen Legitimität verleihen oder entziehen können. Sie firmieren unter der Bezeichnung „Grundwerte“.

Werfen wir nun einen Blick auf die „Grundwerte“ des „Westens“, wobei ich den „Westen“ weniger als Raum und Realität, sondern in erster Linie als *Prozess und Projekt* verstehe, - und zwar als *unvollendetes* Projekt. Mit diesem Projekt verbinden sich Begriffe wie „Freiheit, Menschenrechte, Demokratie, Rechtsstaat, Individualismus, Zivilgesellschaft, Pluralismus, Solidarität, Minderheitenschutz, Trennung von Staat und Kirche, soziale Marktwirtschaft, Rationalismus“ sowie einige mehr.⁵ Erst in jüngster Zeit sind die Gleichheit der Geschlechter und der Schutz der Umwelt als neue Werte hinzugekommen. Im Detail sind alle diese Begriffe und die darauf basierenden Werte höchst präzisierungsbedürftig. Was bedeuten Freiheit, Demokratie, Zivilgesellschaft usw.? Aber grundsätzlich geht es um Leitwerte oder Zielsetzungen, die in einem langfristigen – zum Teil Jahrhunderte dauernden – dialektischen Prozess in mehreren Schritten oder Schüben und begleitet von Rückschlägen ausgehandelt wurden (beginnend mit Scholastik, Renaissance und

⁴ Joas, Hans: Was sind religiöse Überzeugungen? Eine Einführung, - in: Ders. (Hg.): Was sind religiöse Überzeugungen? Mit Beiträgen von Thomas Schärfl, Clemens Sedmak und Klaus von Stosch. Göttingen 2003, S. 10.

⁵ Vgl. u.a. Joas, Hans – Klaus Wiegandt (Hg.): Die kulturellen Werte Europas. 2. Aufl. Frankfurt/M. 2005; Schuhmacher, Klaus: Grundwerte in Europa. Zum soziohistorischen und soziologischen Kontext eines eurosoziologischen Problems und Forschungsprogramms, - in: Helmut Klages – Peter Kmieciak (Hg.): Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt/M., New York, 2. Aufl. 1981, S. 367-380; Oesterdieckhoff, Georg W. – Norbert Jegelka (Hg.): Werte und Wertewandel in westlichen Gesellschaften. Opladen 2001.

Humanismus über Aufklärung, Französische Revolution, 1848er Revolution bis zu den Katastrophen des 20. Jahrhunderts). Die Realisierung der Leitwerte blieb stets prekär und umkämpft und muss immer wieder neu erstritten werden. Mit anderen Worten: Beim „Westen“ und seinem Wertesystem handelt es sich zugleich um ein *historisch gewachsenes* wie um ein *normatives* Projekt, das bislang unvollendet ist. Zum Teil sind die identitätsstiftenden Leitideen des „Westens“ aus dem antiken Erbe in Verbindung mit der christlichen Lehre oder einer der christlichen Glaubensgemeinschaften abgeleitet bzw. durch die Kirchen rezipiert oder vermittelt worden (z.B. das Römische Recht), zum Teil sind sie unabhängig von den Kirchen oder in Auseinandersetzung mit ihnen entstanden (wie etwa die Säkularisierung).⁶

Die Genesis dieser Ideen/Werte ist mit den Entwicklungen im katholischen und protestantischen bzw. im „abendländischen“ Teil Europas sowie mit den Entwicklungen in den europäischen Siedlerkolonien in Übersee – also mit den Kerngebieten des „modern world system“ – verbunden. Schon deshalb erscheint es problematisch, den „Westen“ und sein Wertesystem mit „Europa“ und „europäischen Werten“ gleichzusetzen und beide mit dem Christentum unlösbar zu verknüpfen. Dies vor allem aus vier Gründen:

1) Der „Westen“ im Verständnis des 19. und 20. Jahrhunderts ist ein Modell, das sich – sobald es einmal in die Welt gesetzt ist – über seinen Entstehungsraum (Nordamerika und Westeuropa) hinaus verbreiten bzw. diesen überschreiten kann und das sich im Zuge der Veränderungen von Räumlichkeit und Zeitlichkeit auch selber verändert. Es hat zwar eine räumliche Dimension, die sich permanent verschiebt, ist aber kein Raum.

2) Der „Westen“ ist ein säkulares Modell, bei dem die Religion eine Privatangelegenheit der Bürgerinnen und Bürger ist. Zwar trifft zu, dass die Religion bis in eine relativ junge Vergangenheit hinein in hohem Maße sinn-, norm- und identitätsstiftend war. Religion soll hier in Anlehnung an Thomas Luckmann verstanden werden als ein „sozial geformtes, mehr oder weniger verfestigtes, mehr oder weniger obligates Symbolsystem..., das Weltorientierung, Legitimierung natürlicher und gesellschaftlicher Ordnungen und den Einzelnen transzendierende...Sinngebungen mit praktischen Anleitungen zur Lebensführung“

⁶ Siehe dazu Joas, Hans: Die Entstehung der Werte. Frankfurt/M. 1997. Zur Bedeutung der Rezeption des Römischen Rechts vgl. Halem, Friedrich von: Eine Skizze über Gesetz und Wertordnung in Ost und West. Von der Antike bis zur Moderne, - in: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte 7 (2003), S. 15-51.

verbindet.⁷ Doch mit der Trennung von Kirche und Staat wurde das religiöse in ein kulturelles Erbe transformiert, in dem auch antiklerikale Strömungen einen zentralen Platz gefunden haben. Nicht das Christentum hält den „Westen“ zusammen (manche Formen des Christentums wirken auf andere Christen eher befremdend oder gar abstoßend als verbindend), sondern ein „Set“ von Grundideen und Wertsetzungen, die zum Teil aus dem Christentum, zum Teil aus der Auseinandersetzung mit ihm entwickelt wurden.

3) Zum geografischen Europa gehören nicht nur ein Teil des „Westens“ mit seinem westkirchlichen Erbe, sondern auch ostkirchlich und islamisch geprägte Gesellschaften. Das Christentum ist ebenso wenig einheitlich wie der Islam. Seit mehr als einem Jahrtausend sind West- und Ostkirchen unterschiedlichen Entwicklungspfaden gefolgt, haben divergierende „Welt – und Gesellschaftsbilder“ bzw. voneinander abweichende soziale Praktiken hervorgebracht und sich wiederholt befehdet und bekämpft. Die innere Gliederung Europas in einen west- und ostkirchlichen Raum war von weit reichender Bedeutung und ist es zum Teil noch immer.⁸ Die „Erinnerung“ an das Große Schisma, den vierten Kreuzzug und die kirchlichen Unionsbestrebungen des Vatikans blieben bis zur Gegenwart lebendig. Ungeachtet aller ökumenischen Bemühungen sind daher das Misstrauen, die Konkurrenz, mitunter auch die Feindschaft zwischen den West- und Ostkirchen nach wie vor virulent, - weniger bei den Gemeindemitgliedern selbst als bei den

⁷ Luckmann, Thomas: Einleitung zu B. Malinowski: Magie, Wissenschaft und Religion und andere Schriften, Frankfurt/M. 1973, S. XI.

⁸ Die Teilung Europas in einen westkirchlichen und einem ostkirchlichen Raum gehört für Jenő Szűcs: Die drei historischen Regionen Europas. Frankfurt/M. 1990 zu den wichtigen Demarkationslinien in der Geschichte des Kontinents. Ähnlich Schamschula, Walter: Gedanken zu einer Kulturmorphologie Ostmittel- und Westmitteleuropas, - in: Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa. Festschrift für Ferdinand Seibt. Hg. von Winfried Eberhard u.a. München 1992., S. 47-58. Der Vf. verweist u.a. auf eine Kulturisomorphie, die in nordsüdlicher Richtung durch Europa verläuft und ein Erbe des Religionsgegensatzes zwischen dem orthodoxen und römischen Christentum sei (S. 51 f.). Vgl. ferner Davies, Norman: Europe. A History. Oxford, New York 1996, S. 27: „None the less no historian could deny that there are many real and important lines on the map which have helped to divide Europe into ‘West’ and ‘East’. Probably the most durable ist the line between Catholic (Latin) Christianity and Orthodox (Greek) Christianity. (...) Yet one has to insist that the West-East division has never been fixed or permanent.“ Die Bedeutung der Konfessionsgrenze in Europa wird auch betont von Connor, Walter D.: Europe West and East: Thoughts in History, Culture, and Kosovo, - in: Cultures and Nations in Central and Eastern Europe. Essays in the Honor of Roman Szporluk. Hg. von Zvi Gitelman u.a. Cambridge/Mass. 1998, S. 71-88. Wie Glaubensinhalte und religiös verankerte Normen die Kommunikation zwischen Ost- und Westeuropäern in der frühen Neuzeit erschwert haben, zeigt Scheidegger, Gabriele: Perverse Abendland – barbarisches Russland: Begegnungen des 16. und 17. Jahrhunderts im Schatten kultureller Missverständnisse. Zürich 1993.

Geistlichen.⁹ Und nach wie vor bleibt (zumindest in kirchlichen Kreisen) umstritten, was das „wahre“ Christentum ist und wer es repräsentiert. Ebenso umstritten ist, wo das „wahre christliche“ Europa liegt. Im Westen oder im Osten? Kurzum: „Das“ Christentum kann nur bedingt mit „dem“ Westen und mit „Europa“ in Übereinstimmung gebracht werden.

Da jede soziale Gruppe dahin tendiert, ihre spezifische kulturelle Tradition aus der Vergangenheit herzuleiten, kann die Konfessions- oder Religionszugehörigkeit auch bei Menschen, die *heute* alles andere als fromm sind, zu einem wichtigen Gruppenmerkmal werden.¹⁰ Ein religiöses Symbol, ein Bauwerk, ein Ritual oder ein Lied können zu Fixpunkten kollektiver kultureller Identität werden, ohne dass ihre ursprüngliche Bedeutung dem Einzelnen bekannt oder bewusst ist. Dafür gibt es auch in Südosteuropa zahlreiche und eindrucksvolle Beispiele. Theologische Fragen spielen dabei – wenn überhaupt – nur eine untergeordnete Rolle. Bei der heutigen Gliederung der Orthodoxie in Nationalkirchen, die das ursprüngliche Konzept der Territorialkirchen verdrängt bzw. ersetzt haben, sind religiöse Unterschiede sogar gänzlich belanglos. Ausschlaggebend ist die Nationalität der Glaubensgemeinschaft, – ein Kriterium, das von der Großen Lokalsynode in Konstantinopel 1872 (als Reaktion auf die zwei Jahre zuvor erfolgte Gründung des bulgarischen Exarchats) als „Phyletismus“ und Häresie scharf verurteilt worden ist. Mit einem Satz: Die religiös konnotierte Wir-Identität hat daher mit Theologie oder Frömmigkeit oft ebensoviel oder ebenso wenig zu tun wie regionale Identität mit Geografie.

4) Zur Geschichte Europas gehören schließlich auch die von islamischer Herrschaft geprägten Perioden in Teilen des Kontinents (in Spanien, Sizilien oder im Balkanraum), die man nicht – wie dies etwa der polnische Historiker Oscar Halecki oder der ungarische Historiker Jenő Szűcs tun – aus der „Europäischen Geschichte“ „herausfallen“ lassen kann.¹¹ Nur wenn man „Europäische Geschichte“ als Kombination aus antiker Erbe und Christentum definiert, fallen die maurische und osmanische Herrschaft in der Tat (per definitionem) aus der „Europäischen

⁹ Stellvertretend Buchenau, Klaus: Kämpfende Kirchen. Jugoslawiens religiöse Hypothek. Frankfurt/M. [u.a.] 2006.

¹⁰ Die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft (und nicht der praktizierte Glaube) ist für viele Menschen in Südosteuropa ein nationales Identitätsmerkmal. Ein orthodoxer Kroat ist für die Mehrheit der Kroaten ebenso schwer vorstellbar wie ein katholischer Serbe für die Serben oder ein muslimischer Makedonier für die Makedonier.

¹¹ Halecki, Oscar: Europa. Grenzen und Gliederung seiner Geschichte. Darmstadt 1957; Szűcs, Jenő: Die drei historischen Regionen Europas. Frankfurt/M. 1990.

Geschichte“ heraus. Aber dieser definitorische Zirkelschluss wird nicht der Geschichte Europas gerecht.

Ergo: Der „Westen“ (als Prozess und Projekt), Europa und das Christentum bzw. die Christentümer als Formen religiös-kultureller Gemeinschaftsbildung weisen zwar viele Überschneidungsflächen auf, decken sich aber nicht. Innerhalb des Christentums gibt es vielfältige, zum Teil vernarbte, zum Teil offene Konflikte (Rom versus Konstantinopel, Protestanten versus Katholiken, gemäßigte versus radikale Reformatoren, Serbische Orthodoxe Kirche versus Makedonische Orthodoxe Kirche usw.). Hinzu kommt das Nebeneinander von Christentum und Islam. Deshalb muss sorgsam abgewogen werden, ob sich die Europäische Union, die sich als Teil des „Westens“ versteht, durch „das“ Christentum bzw. durch eine oder mehrere Religion(en) definieren will. In der Präambel zum (gescheiterten) Verfassungsentwurf für Europa wurde ein tragfähiger Kompromiss gefunden.¹² Obwohl die „Überlieferungen“ und das historische „Erbe“ darin angesprochen werden, stehen die *modernen* Grundprinzipien und ihre *Weiterentwicklung* im Vordergrund.

Unstrittig bleibt, dass der „Westen“ aus der Wiederentdeckung des antiken Erbes und aus dem Christentum in seiner (west)römischen und protestantischen Variante hervorgegangen ist und dass der neuzeitliche Balkanraum an dieser Entstehungsgeschichte (aus Gründen, die hier nicht erörtert werden müssen) über Jahrhunderte hinweg nicht beteiligt war. Südosteuropa bzw. dem Balkanraum fehlt der historische „Stallgeruch“ des „Westens“. Und daraus ergeben sich Identitäts- und Wertprobleme in der Gegenwart.

Kulturell geformte Wertsysteme entwickeln und verändern sich nicht von heute auf morgen. Im Unterschied zu den schnelllebigen menschlichen Wünschen und

¹² Dort heißt es: „In dem Bewusstsein, dass der Kontinent Europa ein Träger der Zivilisation ist und dass seine Bewohner, die ihn seit Urzeiten in immer neuen Schüben besiedelt haben, im Laufe der Jahrhunderte die Werte entwickelt haben, die den Humanismus begründen: Gleichheit der Menschen, Freiheit, Geltung der Vernunft,

Schöpfend aus den kulturellen, religiösen und humanistischen Überlieferungen Europas, deren Werte in seinem Erbe weiter lebendig sind und die zentrale Stellung des Menschen und die Unverletzlichkeit und Unveräußerlichkeit seiner Rechte sowie den Vorrang des Rechts in der Gesellschaft verankert haben,

In der Überzeugung, dass ein nunmehr geeintes Europa auf diesem Weg der Zivilisation, des Fortschritts und Wohlstands zum Wohl all seiner Bewohner...voranschreiten will, dass es ein Kontinent bleiben will, der offen ist für Kultur, Wissen und sozialen Fortschritt, dass es Demokratie und Transparenz als Wesenszüge seines öffentlichen Lebens stärken und auf Frieden, Gerechtigkeit und Solidarität in der Welt hinwirken will...[und so weiter] sind die Hohen Vertragsparteien...wie folgt übereingekommen...“ Präambel zum Entwurf einer Verfassung für Europa, <http://european-convention.eu.int/docs/Treaty>.

Präferenzen sind Werte das Resultat historischer Entwicklungen. Und ihre Veränderungsgeschwindigkeit ist vergleichsweise langsam und träge. So setzte z.B. die Rezeption des römischen Rechts durch die Kirche im katholischen Teil Europas während des Hochmittelalters ein, und es dauerte Jahrhunderte, bis sich das römische Recht als Grundlage des weltlichen (bürgerlichen) Rechts durchsetzen konnte, - ein Prozess, der von zahlreichen und heftigen Konflikten begleitet war. Im byzantinisch-orthodox geprägten Balkanraum setzte die Rezeption des römischen Rechts dagegen erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts – mit der postosmanischen Staatsbildung - ein (ebenso wie im orthodoxen Russland). Ob die Rezeption bis heute abgeschlossen ist oder nicht, ist heftig umstritten. Die Rezeption des römischen Rechts war verbunden mit einem neuen Wahrheitsbegriff (Wahrheit ist nicht, was alle sagen, sondern was rational beweisbar ist); sie war verbunden mit der juristischen Entdeckung des Ichs (der Aufwertung des Individuums gegenüber der Gemeinschaft), mit Meinungspluralismus und Verrechtlichung der Sozialbeziehungen. Der ständige Widerstreit von Auffassungen – verbunden mit einer übergeordneten Schiedsrichterstellung des Rechts – ist ein typisch westeuropäisches Phänomen. In dem von Byzanz und der Orthodoxie geprägten Bereich ist der „gesellschaftliche Kitt“ dagegen weniger das Rechtssystem als eine von allen als verbindlich angesehene *Gemeinschaftsordnung*, in der Individualismus, Säkularisierung, Rationalismus, Materialismus oft als bedrohlich und zerstörend angesehen werden. Dem „Partikularismus und Egoismus“ des „Westens“ wird ein organisches, „natürliches“ (und patriarchales) Verständnis von „Volk“ als einer Art Großfamilie entgegengesetzt. Dass die Mehrheit der orthodoxen Geistlichkeit den „westlichen“ Werten ablehnend gegenübersteht, ist nicht verwunderlich.¹³ Aber auch die säkularen Eliten sind seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gespalten in einen *prowestlichen* und einen *antiwestlichen Flügel*. Die Vorstellungen beider Gruppierungen von einer idealen Gesellschaft und deren Werten sind grundverschieden; verschiedener können sie kaum sein.¹⁴ Der antiwestliche Flügel hat viele seiner Argumente und Ideale von den

¹³ Vgl. Giannakopoulos, Angelos: Antiokzidentalismus und ostkirchliche Tradition, - in: Zeitschrift für Religionswissenschaft 10 (2002), 2, S. 119-129; Makrides, Vasilios – Uffelmann, Dirk: Studying Eastern Orthodox Anti-Westernism, . The Need for a Comparative Research Agenda, - in: Bercken, W. van den – Sutton, J. (Hgg.): Orthodox Christianity and Contemporary Europe. Leuven 2003; Payne, Daniel P.: The Clash of Civilisations: The Church of Greece, the European Union and the Question of Human Rights, - in: Religion, State and Society 31 (2003) 3, S. 261-271. Zu den prominentesten Vertretern des Antiwestlertums im modernen Balkanraum gehört der serbische Bischof Nikolaj Velimirović.

¹⁴ Vgl. Sundhaussen, Holm: Auf der Suche nach Werten: Wertedebatten serbischer Eliten im 19. und 20. Jahrhundert, - in: Clio im südosteuropäischen Diskurs. Festschrift für Andrej Mitrović. Hg. Dittmar Dahmann u.a. Bonn 2007, S. 119-150.

Slawophilen und Narodniki in Russland, aber auch von Vertretern der Agrarromantik und Großstadtfeindschaft in Deutschland übernommen, denn antiwestliche Strömungen hat es auch im „Westen“ immer wieder gegeben.¹⁵ Die vermeintlichen „Vorbilder“ in Deutschland reichten von den konservativen Denkern Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Nationalsozialismus, von Wilhelm Heinrich Riehl über Oswald Spengler bis zu Ernst Jünger, Karl Haushofer und anderen. Die Liste der Antiwestler in Südosteuropa ist lang und enthält viele klangvolle Namen (aus Wissenschaft, Literatur und Publizistik). Viele ihrer Vertreter haben einen festen Platz im Pantheon der jeweiligen Nationalkultur. Mit der Etablierung der sozialistischen Systeme nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das traditionelle Antiwestlertum durch den Ost-West-Gegensatz verdrängt. Doch mit dem Verschwinden des Ost-West-Gegensatzes und des *ideologischen* Antiwestlertums kehrte das *traditionelle* Anti-Westlertum zum Teil zurück. Anders als vielfach erwartet, hat der Umbruch von 1989 nicht nur zu einer „Europäisierung“ der postsozialistischen Gesellschaften, zur „Rückkehr nach Europa“ (im Sinne eines bereits erfolgten oder angestrebten Anschlusses an die EU) geführt, sondern auch starke Gegenkräfte freigesetzt. Die Kriege im ehemaligen Jugoslawien, die neu entfachten Prozesse kollektiver Identitätsbildung bei Mehrheits- wie Minderheitsbevölkerungen und eine partielle „Renaissance“ kirchlicher bzw. religiöser Bindungen haben diesen gegenläufigen Prozess zur „Europäisierung“ deutlich verstärkt. Andererseits gibt es in allen südosteuropäischen Ländern auch Eliten, die sich mit ihrem Engagement für Menschenrechte, Minderheiten, Gleichberechtigung der Geschlechter, soziale Verantwortung etc. nicht von den Eliten im „Westen“ unterscheiden. Sie bilden ein transnationales Netzwerk mit gleichen oder sehr ähnlichen Wertvorstellungen (wie sich auch die Anti-Westler, darunter die verschiedenen Gruppierungen der Neuen Rechten zunehmend zu einem transnationalen Netzwerk verbinden).

¹⁵ Vgl. Sundhaussen, Holm: Pro- und antiwestliche Diskurse und Identitäten in Südosteuropa, - in: Südosteuropa-Mitteilungen 45 (2005) 2, S. 16-29. Zu den Wurzeln des Anti-Westlertums im „Westen“ vgl. Buruma, Ian: The Origins of Occidentalism, in: www.campus-watch.org/article/id/981. Ausführlich dazu Ders. - Margalit, Avishai: Occidentalism: The West in the Eyes of Its Enemies. New York 2004. In Anlehnung an Edward Saids „Orientalismus“ (oder Maria Todorovas „Balkanismus“) sprechen die Autoren von einem „Okzidentalismus“, der in seinem Kern ein Anti-Okzidentalismus ist (so wie der „Orientalismus“ eigentlich ein Anti-Orientalismus ist).

In den bisherigen Gesprächen und Verhandlungen über eine Südosterweiterung der EU ging es fast immer nur um die Kopenhagener Kriterien, während das Wertesystem, auf dem diese Kriterien beruhen, fast nie explizit zur Diskussion gestellt wurde. Das war und ist ein schweres Versäumnis. Eine schematische Angleichung der südosteuropäischen Rechtssysteme an die EU-Normen z.B. kann zu gewaltigen Problemen führen, wenn die Diskrepanz zwischen dem genormten Recht und dem, was in den betroffenen Gesellschaften als *gerecht* empfunden wird, allzu groß wird. Gelegentliche Spannungen zwischen Recht und Gerechtigkeit (zwischen law and justice) gibt es überall. Aber wenn daraus ein Dauerzustand wird, verliert das Rechtssystem seine gesellschaftliche Legitimation. Auch die von den postsozialistischen Staaten Jugoslawiens erwartete und eingeforderte Kooperation mit dem Haager Kriegsverbrechertribunal, der Minderheitenschutz oder die Zukunft Kosovos und Bosnien-Herzegowinas sind nicht nur Fragen des nationalen und internationalen Rechts, sondern sind engstens verknüpft mit unterschiedlichen Gerechtigkeits- und Wertvorstellungen sowie den damit verbundenen Wahrnehmungen bzw. Wahrnehmungsblockaden.

Ich persönlich plädiere für eine zügige Integration der Westbalkan-Staaten in die EU. Dieser Prozess muss jedoch verbunden werden mit einer intensiven und offenen Diskussion über Ähnlichkeiten und Unterschiede in den Wertvorstellungen. Denn ohne gemeinsame Wertebasis als Faktor der Integration und Kohäsion wird und muss die Einigung Europas scheitern bzw. wird Europa auf eine Art Zollverein reduziert. Eine Angleichung der Politik-, Wirtschafts- und Rechtssysteme ist eine *notwendige* Voraussetzung für den Einigungsprozess. Eine *hinreichende* Voraussetzung ist sie nicht, denn ohne einen Konsens in Wertfragen gibt es keine Gemeinschaft, die diese Bezeichnung verdient.

Die deutsche Bundesregierung hat daher in ihrer „Konzeption 2000“ zur Gestaltung der Auswärtigen Kulturpolitik der Diskussion über Werte eine wichtige Rolle zugewiesen: „[Im] Wettbewerb und Austausch der Kulturen im *global village* muss sich die Auswärtige Kulturpolitik durch eine kritische Wertediskussion und eine aktive Rolle im Bereich des Wissensmanagements wie auch des kultur- und informationspolitischen Dialogs einbringen.“¹⁶ Doch die Umsetzung dieses Konzepts bleibt eine Zukunftsaufgabe. Die Tagung der Friedrich Ebert-Stiftung war dazu ein wichtiger Beitrag. Ein von Klaus Buchenau und mir geplantes internationales

¹⁶ Auswärtiges Amt: Konzeption 2000, S.3: www.auswaertiges-amt.de/diplo/Aussenpolitik/Kulturpolitik/ZieleUndPartner/Konzept2000.pdf.

Forschungsprojekt über Wertedebatten in Südosteuropa und Deutschland seit Mitte des 19. Jahrhunderts soll die wissenschaftliche Beschäftigung mit Entstehung, Geschichte und Wandel der Wertsysteme im 19. und 20. Jahrhundert vorantreiben und weitere Forschungen animieren.

Dr. phil. Holm Sundhaussen

Professor am Arbeitsbereich Geschichte und Kultur am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin

Anschrift:

Osteuropa-Institut

Freie Universität Berlin

Garystr. 55, 14195 Berlin

Tel.: (030) 838-5 2076

Fax: (030) 838-5 4036

 sundhaus@zedat.fu-berlin.de

Kurzbiographie:

Geb. 17.04.1942 in Berlin; 1966-72 Studium der Ost- und Südosteuropäischen Geschichte, Slavistik und Germanistik an der Universität München; 1973 Promotion zum Dr.phil. in München; 1981 Habilitation in Ost- u. Südosteuropäischer Geschichte an der Universität Göttingen; 1973-87 wissenschaftliche Tätigkeit an den Universitäten Hamburg, München u. Göttingen als Assistent oder Wissenschaftlicher Mitarbeiter; 1988 Berufung auf die Professur für Südosteuropäische Geschichte am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin mit den Hauptarbeitsgebieten: Geschichte des Balkanraums bzw. Südosteuropas (Schwerpunkt: 19./20. Jahrhundert); insbesondere Nationsbildung und Nationalismus, Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte, Sozialer Wandel; 1992-97 Sprecher des Graduiertenkollegs "Die Umgestaltungsprozesse in Ost- und Südosteuropa seit den 80er Jahren und ihre historischen Grundlagen"; seit 1997 Vorsitzender des Institutsrats des Osteuropa-Instituts; Mitherausgeber von Periodika und Buchreihen:

- Forschungen zur osteuropäischen Geschichte (Wiesbaden)
- Südost-Forschungen (München)
- Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas (Berlin)
- Balkanologische Veröffentlichungen (Wiesbaden/Berlin)